



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Notizen eines katholischen Missionsarztes

unser Programm schon festgelegt sowohl für den Vormittag wie für den Nachmittag: ein Besuch beim Tabernakel und ein Ruhestündlein im öffentlichen Garten. Hier war es sehr angenehm zu verweilen. Palmen, Kakteen, Eichen, Blumen, Denkmäler, Springbrunnen boten dem Auge eine angenehme Abwechslung. Schattige Ruhebänke waren allenthalben von Besuchern besetzt.

Bei Abenddämmerung segelte nun die „Wangoni“ wieder auf die hohe See hinaus. Die Ausfahrt war sehr stürmisch. Am übernächsten Tag liefen wir Port Elisabeth an. Da wir aber am Quai nicht anlegen konnten, so wurden wir viel von Schonern besucht, welche die Reisenden abholten und neue zurückbrachten, desgleichen auch die Schwarzen und die Rähne, welche die Ladung mitnahmen. Drollig war es am Abend anzusehen, wie die Schwarzen vom Schoner wieder abgeholt wurden und auf einer Strickleiter das Deck der „Wangoni“ verließen. Die See war selbst im Hafen ziemlich unruhig, und es war mit einigen Schwierigkeiten verbunden, auf den Schoner zu gelangen. Dazu hatten sie die größte Sorge, daß sie dabei nicht ihre „Proviantkiste“ verloren. Fast jeder bringt nämlich eine Büchse Schwarzpulver mit an Bord. (Schluß folgt.)

Notizen eines katholischen Missionsarztes

Letztes Jahr herrschte die Blatternepidemie unter den Indiern von Durban. Darum wurde in der ganzen Umgegend die Impfung streng durchgeführt. Ich selbst habe gegen 2600 Indier und Eingeborene geimpft. An manchen Tagen, wenn Hunderte sich einfanden und ganz in ihrer Weise von der Prozedur nicht nur Schutz vor der bösen Krankheit, sondern auch ein wenig Spaß haben wollten, wurde es ein wenig schwierig, die Ordnung aufrecht zu halten.

Die Eingeborenen sind sehr findig, wenn es gilt, den Europäern Spitznamen zu geben und tun es oft mit einer geschickten Anspielung auf den wirklichen europäischen Namen. So hörte ich mich eines Tages während dieser Impfung „Dr. Make-me-cry“ (mach-mich-schreien) genannt, eine sicher nicht zu weit hergeholte Entstellung meines richtigen Namens (Mac Murtrie) und eine treffliche Anspielung auf die Schmerzensschreie, die einigen empfindlichen Patienten während der Impfung entfuhrten. Während war die Dankbarkeit eines kleinen Indiermädchens, die mir einen großen Strauß wilder Blumen schenkte, womit ich die Krankenzimmer unseres Hospitals zierte. 2599 hatten die Fürsorge der Regierung und meine Arbeit als eine Selbstverständlichkeit hingenommen, aber eine wenigstens kehrte zurück und dankte!

Die folgende kleine Geschichte hat eine ernste wie eine heitere Seite. Sie zeigt recht gut die erstaunliche Höflichkeit, die den Eingeborenen Südafrikas angeboren ist. Natürlich hat diese Höflichkeit durchaus nicht immer europäische Formen und mag darum häufig von einem nicht sehr mitfühlenden Beobachter übersehen werden.

Einmal wurde ich von der Regierung gebeten, in einem weit entfernten Dorf eine schwarze Frau zu besuchen, die, wie man vermutete, an einer ansteckenden Krankheit litt. Als ich das Dorf erreichte, kam mir der eingeborene Lehrer entgegen und führte mich zur Patientin. Wirklich litt sie an der verdächtigen Krankheit. Da diese aber schon weit vorgeschritten war, war es unwahrscheinlich, daß meine Behandlung sie noch retten konnte. Ich tat aber mein bestes und verordnete regelmäßige Medizin. Auch versprach ich sie wieder zu besuchen, wenn ich in die Nachbarschaft käme. Nach einigen Wochen hatte ich den gleichen Weg zu machen. Wieder erschien der Lehrer, schaute aber sehr niedergeschlagen drein. Er erzählte mir, die Kranke sei tot. Es tue ihm sehr leid, mir das sagen zu müssen. Es sei ihm auch ganz unverständlich, denn von dem Augenblick, wo die Patientin die Medizin zum ersten Mal bekommen habe, sei es ihr immer besser und besser geworden bis zu dem Moment, wo sie starb!

Eine höflichere Form, einem Arzt den Tod seines Patienten zu melden, ist sicher noch nicht erfunden worden.

Dr. Mac Murtrie, Mariannhill.